

Eisenstein plus Prokofjew

Musikfest: Filmkonzert des Rundfunk-Sinfonieorchesters

Von Martin Wilkening

Sergej Eisensteins Film "Iwan der Schreckliche" entstand zwischen 1944 und 1946. Er blickt auf eine Geschichte aus dem 16. Jahrhundert und spricht doch von seiner Zeit. Im ersten Teil feiert er die Stärke Russlands und im zweiten Teil schaut er in die Seele eines Tyrannen. Der erste Teil war Stalin als Kriegsherr des Zweiten Weltkriegs willkommen, der zweite durfte erst 1958, einige Jahre nach seinem Tod, zum ersten Mal gezeigt werden.

Der Erfolg des Films geht auch auf die Musik von Sergei Prokofjew zurück. Wer aber den Film als Gesamtkunstwerk kennenlernen wollte, musste bisher immer auf einer Seite Abstriche machen. Im Kino ist die unzulänglich aufgenommene und durch die schadhafte Tonspur verzerrte Musik nur ein Schatten ihrer selbst. Und im Konzertsaal, wo der Soundtrack gelegentlich als posthum kompiliertes Oratorium erklingt, breitet sich schnell glanzvoll dekorierte Öde aus. Das hohle Pathos der allein für sich genommenen Musik entsteht, weil Eisenstein und Prokofjew sie nicht nur verstärkend, sondern auch kontrapunktierend einsetzen. So wirken vor allem die ständigen Chöre mit ihrem feierlichen Sakralton im Konzertsaal rein affirmativ. Dabei bilden sie auch die Stimme jener Kräfte, die der junge Zar versucht, für seine Vision eines "einigen Russland" zu gewinnen. Erst wenn man in den Bildern das Gesicht des Zarendarstellers Nikolai Tscherkassow mit seinen glühenden Augen sieht, werden die Chöre in die richtige Perspektive gerückt.

Interessanterweise tritt die chormusikalische Schicht im zweiten Teil zurück. Hier, wo die Schreckensherrschaft durchgesetzt ist, wird der Film zur abgründigen psychologischen Studie.

Und die Musik gewinnt im Zusammenhang der traumatischen Kindheitserfahrungen leitmotivischen Charakter. Kreischende Klarinettenöne über hektischen, gegeneinander verschobenen Streicherostinati begleiten nicht nur das Kindheits-Erlebnis der Ermordung von Iwans Mutter, sondern auch seine Jagd auf die Gegner.

Solche Szenen waren jetzt im Konzerthaus zum ersten Mal in all ihrer Eindringlichkeit zu erfahren. Das Rundfunk-Sinfonieorchester und der Rundfunkchor realisierten die rekonstruierte Original-Filmmusik live zu der Vorführung des Films. Der Dirigent Frank Strobel war auch der Initiator des aufwendigen, vom Fernsehsender Arte mitfinanzierten Projekts. Dieses besitzt aber auch etwas Irritierendes. Es handelt sich ja nicht um einen Stummfilm. Deshalb musste zunächst einmal durch technische Tricks die ganze Musik aus der einzigen Tonspur mit Sprache und Geräuschen herausgefiltert werden, um dann unter den Prämissen des Stummfilms neu erklingen zu können. Auf der Strecke bleibt dabei oftmals die Sprache.

So erzeugt die in Opulenz glänzende Annäherung an das Gesamtkunstwerk, die von der Seite der Musik her erfolgt, auch eine hybride Spannung. Ohne den ganzen Aufwand wäre allerdings nicht so deutlich geworden, welche Stärke der Film im zweiten Teil gerade dadurch entwickelt, dass er über weite Strecken ganz auf die Musik verzichtet. Das konnte Richard Wagner nicht.

